

»HABENT SUA FATA ... MONUMENTA« DENKMÄLER IN POLEN NACH 1989

Kurz nach Kriegsende habe ich in einem schönen Städtchen in Südpolen gelebt. Bis heute kann ich mich noch an einen furchtbaren Krach erinnern, nach dem alle Fensterscheiben im Haus kaputtgingen. Ich war damals sechs Jahre alt und in meiner Erinnerung lebte noch ein ähnliches Getöse aus dem letzten Kriegsjahr, als ein deutsches Zeughaus, untergebracht im alten Schloß, bei einer Sabotageaktion in die Luft gesprengt wurde. Seither waren aber schon zwei Jahre vergangen. So war solch ein Krach kaum mehr zu erklären. Später stellte sich heraus, daß ein zu Ehren der Roten Armee errichtetes Denkmal, eine einfache Steinsäule, gesprengt worden war. Ich erinnere mich, daß ich seit damals an dieser Stelle immer mit Angst vorbeiging. Die Kopie des zerstörten Denkmals wurde übrigens schnell wieder hergestellt. Dieses Ereignis war eine der letzten spektakulären Protestaktionen, die sich nicht gegen die Erinnerung an die gefallenen Soldaten richtete, sondern gegen das, was dem befreiten, aber nicht freien Polen aufgezwungen wurde.

Diese Erinnerung wurde nach 45 Jahren in Warszawa wieder wach. Am 19. November 1989 kam ich aus einer wissenschaftlichen Sitzung im archäologischen Staatsmuseum, das sich übrigens im ehemaligen Zeughaus befindet, nicht weit vom Platz, der bis 1945 Bankplatz hieß, nach dem Krieg aber den Namen von Felix Dzierzyński bekam. Um das Denkmal dieses berühmten Revolutionärs, des Gründers der Tschecha, der ersten politischen Polizei der Sowjetunion, wimmelte es von Menschen. Man versuchte mit Hilfe eines Krans die Statue vom Sockel herunterzuholen. Dabei stellte sich heraus, daß die Statue sehr schlecht ausgeführt war, weil sie nach dem Hochheben zersprang. Die Leute lachten und spotteten darüber. Die Stimmung war revolutionär und heiter. Der alte Name des Platzes, – nomen est omen – der Bankplatz, also mit dem Kapitalismus verbunden, kam zurück, das Symbol des Kommunismus, Felix Dzierzyński, verschwand. Erwähnenswert scheint dabei, daß Dzierzyński, abgesehen von dem zu seinen Ehren errichteten Denkmal und einigen Propagandabüchern, vom polnischen Propagandaapparat nicht besonders herausgestellt wurde. Dies ist etwas merkwürdig, war er doch ein Pole, gehörte der engen Gruppe der Bolschewiki an – der Volkskommissare, die 1917 in Rußland die Macht ergriffen hatten. Unser Parteiapparat wußte aber, daß jede Propaganda sinnlos gewesen wäre. Denn Dzierzyński kam während des polnisch-sowjetischen Krieges 1920 nach Polen, hatte auf dem von der Roten Armee besetzten Gebiet zusammen mit Felix Kon und Julian Marchlewski die kommunistische Regierung gebildet und wartete, bis Warschau von der Roten Armee besetzt wurde. Dzierzyński war für die Polen immer ein Verräter. Im November 1989 war die Regierung von Tadeusz Mazowiecki erst ein paar Monate im Amt, General Jaruzelski war noch unser Staatspräsident. Die Veränderungen, die sich damals noch ausschließlich in Polen vollzogen, nahmen also durch den Abbau des Denkmals symbolische Dimensionen an. Genauso drückten sich die Veränderungen im Abreißen der Mauer hier in Berlin aus. Andere Statuen, verbunden mit Regierung und Gesellschaftsordnung, verließen dagegen ihre Sockel

still und mit Scham. Es waren übrigens nicht viele. Von 96 Denkmälern in Warschau bezogen sich nur elf auf die sozialistischen und kommunistischen Aktivistinnen. Sie stellten sie auch nicht in ganzer Figur dar, sondern in Form von riesengroßen Büsten auf Sockeln mittlerer Größe. Man wußte eigentlich gar nicht, wann sie abgebaut worden waren. Nach dem Abbau wurden sie in die Lagerräume der Betriebe gebracht, vor welchen sie standen. Auf diese Art und Weise verschwanden also: Wladyslaw Gomulka, der vor dem Kraftwagenwerk 1986 aufgestellt worden war, weil seine Statue der Parteibehörde dieses Betriebes gehörte – natürlich symbolisch als Erster Sekretär der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei; außerdem das Denkmal von Marcei Nowotko – dem Ersten Parteisekretär während des Krieges, der von seinen Parteigenossen wegen Verdachts der Kollaboration mit den Deutschen umgebracht wurde; General Karol Swierozewski, ehemaliger Mitstreiter im spanischen Bürgerkrieg (übrigens hatte er drei solche Monumente) sowie Georgi Dymitrow – bekannt aus dem Prozeß über die Brandstiftung im Reichstag; Julian Marchlewski, der schon erwähnte Kommunist, Teilnehmer an der Oktoberrevolution. Geblieben sind bis heute: Marcin Kasprzak, erhängt während der Revolution von 1905 und Ludwik Warynski, Gründer der ersten polnischen kommunistischen Partei im 19. Jahrhundert. Die Mehrheit dieser Denkmäler wurde in den siebziger und achtziger Jahren aufgestellt; sie sind auch von geringem künstlerischen Wert.

Ähnliche Emotionen wie bei der Dzierzyńskistatue weckten zwei Denkmäler von Wladimir Lenin. Im Gegensatz zur Sowjetunion, wo Lenin fast wie ein Heiliger angebetet wurde und seine Denkmäler fast in jeder Stadt standen, war er von der polnischen Propaganda zu anderen Zwecken verwendet worden. Seinen Namen trugen zwei wichtige Industriebetriebe, die Danziger Werft und das Stahlwerk in Nowa Huta in einem Randbezirk von Krakau. In der Danziger Werft entstand – was fast absurd erscheint – die freie Gewerkschaft Solidarnosc, im Stahlwerk fanden die größten Protestmanifestationen und Kämpfe gegen den Kriegszustand in den Jahren 1982-83 statt. Das letztgenannte Beispiel ist von besonderer Bedeutung, weil sowohl das Stahlwerk als auch Nowa Huta gerade in den fünfziger Jahren ausgerechnet auf dem Gebiet errichtet wurden, wo die Böden besonders fruchtbar waren, in direkter Nachbarschaft von Krakau, dem Hauptzentrum der polnischen Kultur, einer Stadt mit zahlreichen Bau- und Kulturdenkmälern, die inzwischen in die Liste des kulturellen Welterbes eingetragen wurden. Die Luft in Krakau ist noch bis heute von dem Stahlwerk stark verschmutzt. Gerade in Nowa Huta, der Satellitenstadt Krakaus, wurde ein riesiges bronzenes Lenindenkmal von Marian Konieczny aufgestellt, einem hervorragenden modernen Bildhauer. Es ist wohl eine der besten Skulpturen des sozialen Realismus in Polen. Heute befindet sich die Statue in Schweden. In den achtziger Jahren gab es mehrere Versuche, das Lenindenkmal in Nowa Huta umzustürzen; es wurde auch, trotz strenger Kontrolle, Brand gelegt. Die Statue blieb aber unbeschädigt. So beschloß die Krakauer Behörde, sie zu verkaufen. Zuerst wollte sie ein

italienischer Kommunist erwerben. Schließlich wurde sie an einen schwedischen Bürger für 20000 Dollar verkauft. Das Geld wurde von der Behörde dazu bestimmt, das Denkmal für die im Zweiten Weltkrieg kämpfenden Polen zu errichten.

Das zweite Denkmal erhielt Lenin in Poronin, einem kleinen Bergdorf in der Tatra. Die Statue wurde gegenüber dem Haus aufgestellt, in dem ein Lenin-Museum eingerichtet worden war. Während des Ersten Weltkrieges wohnte Lenin ein paar Monate in Polen, bevor er in die Schweiz reiste. Später stellte sich heraus, daß Lenin in Poronin nur seine Briefe aufgab, und in einem Nachbardorf, Bialy Dunajec gewohnt hatte, wo ebenfalls ein ihm gewidmetes Museum eingerichtet wurde. In beiden Museen gab es natürlich keinen einzigen originalen Gegenstand jener Zeit oder in Verbindung mit Lenin. 1990, bevor die Entscheidung getroffen wurde, beide Museen zu liquidieren, stürzten unbekannte Täter die Statue um, die übrigens schon immer verspottet worden war: In den fünfziger Jahren wurde auf dem Kopf des Führers der Revolution ein Nachtopf einzementiert. Die Leninstatue des Bildhauers Szwall, ein Geschenk der Stadt Leningrad von 1950, wurde in die Lagerräume des historischen Museums in Krakau abtransportiert.

Ein ähnliches Schicksal wurde Boleslaw Bierut zuteil, dem ersten Staatspräsidenten Polens nach Kriegsende und späterem Parteisekretär. Bierut war immer unbeliebt, weil er die Terrorperiode der Stalinzeit verkörperte. Er war auch Agent der NKWD während des Krieges. Nach dem Krieg gewann er im Wahlkampf mit Wladyslaw Gomulka, der die polnischen Kommunisten vertrat, die während des Krieges in Polen geblieben waren. Bieruts Idol war Stalin. Bierut bereitete auch einen Prozeß gegen Gomulka vor, indem er ihm eine radikale Rechtsanschauung und die Verbindungen mit Tito vorwarf. Nur wegen Stalin und kurz nach Bieruts Tod wurde die Untersuchung eingestellt. Es war also selbstverständlich, daß zu Gomulkas Regierungszeit der Name Bierut von der offiziellen Propaganda kaum erwähnt wurde. Ziemlich spät, erst in der letzten Zeit der Regierung von Edward Gierek, erhielt Bierut sein Denkmal, aufgestellt im Zentrum von Lublin, wo die erste kommunistische Nachkriegsregierung gebildet worden war. Heute steht seine Statue im Garten des Museums in Kozlowka. Der Figur fehlt aber die ausgestreckte rechte Hand: Während des Transports mit dem sowjetischen Lastkraftwagen KAMAZ wurde die Hand abgebrochen.

Erwähnenswert ist auch das Schicksal zweier sowjetischer Marschälle und ihrer Statuen. Marschall Ivan Koniew, Held des Zweiten Weltkrieges, Führer der Truppen, von denen Krakau befreit wurde, dessen Strategie die Stadt unbeschädigt ließ. In Anbetracht dessen bekam der Marschall sein Denkmal, entworfen von Stanislaw Hajdecki. Die Statue zählt zu den wenigen künstlerisch hervorgehobenen Werken jener Zeit. Trotz mancher Proteste wurde das Denkmal abgebaut und nach Kujbyszew geschickt, wo es wiedererrichtet wurde.

Marschall Konstanty Rokossowski, polnischer Abstammung übrigens, Gefangener des sowjetischen Lagers, zeichnete sich im Krieg durch besondere militärische Fähigkeiten aus. In den

fünfziger Jahren wurde er leider nach Polen geschickt, um die Loyalität polnischer Soldaten zu überwachen und wurde zum Marschall der Polnischen Armee ernannt. 1956 kam er in die Sowjetunion zurück. Ein zu seinen Ehren errichtetes Denkmal stand in Legnica, in Niederschlesien, wo sich das Zentrum der Garnison sowjetischer Truppen befand, gegenüber dem Haus des Sowjetischen Offiziers, wo jetzt die Bischofskurie ihren Sitz hat. Im November 1992 wurde die Statue in der Nacht in den Kommunallagerraum transportiert, obwohl die Führung der Nordarmee der Russischen Föderation heftig dagegen protestiert hatte.

Auf diese Art und Weise verläuft der Prozeß des Abbaus von großen figürlichen Denkmälern, von denen nicht mehr viele geblieben sind, die die ganze Figur darstellen. Dagegen befinden sich in Polen noch zahlreiche Denkmäler zu Ehren der Roten Armee, die aber eher aus bildhauerischen Kompositionen bestehen oder Klischeedarstellungen eines Soldaten mit sowjetischer Maschinenpistole sind. Denkmäler, die auf den Friedhöfen stehen, wecken keine Emotionen, ganz im Gegensatz zu denen, die in größeren oder kleineren Städten aufgestellt wurden. Doch der Abbau eines Denkmals, zumal eines solide errichteten, ist sehr teuer, und die Gemeinden verfügen nur über spärliche Geldmittel, um solche Vorhaben zu finanzieren. Die Einwohner sind auch oft der Meinung, daß es wichtigere Aufgaben gibt, als den Abbau der Denkmäler. Vor kurzem habe ich im Fernsehen einen Bericht aus Szubin in Pommern gesehen, wo eine einfache Säule mit einer Aufschrift steht. Da die Versuche, sie wegzuschaffen, mißlingen, sieht sie jetzt wie ein durch Biber zernagter Baum aus. Manchmal findet man aber Monumente von großem künstlerischen Wert und voller Symbolik, z. B. ein Denkmal bei Wladyslawowo in Pommern, das einen erschöpften sowjetischen Soldaten darstellt.

Titel meines Berichtes ist eine Paraphrase der lateinischen Sentenz über die Bücher, die ihrem Schicksal nicht entgehen können. Das Wort Bücher kann durchaus mit dem Wort Denkmäler ersetzt werden. In unserem Alltag werden die Denkmäler allerdings kaum beachtet; sie werden nur von den Touristen besichtigt. Doch sie gehören zum Stadtbild, sind zu einem Identitätsfaktor für die Einwohner geworden, genauso wie Baudenkmäler insgesamt, wie die allgemeine architektonische Gestaltung einer Stadt. Die Denkmäler einer Stadt bilden einen gewissen Kanon von Persönlichkeiten und verkörperten gewisse Werte. Es ist also selbstverständlich, daß von außen aufgezwungene Werte und Ideen von der Gesellschaft nie anerkannt werden: Sie existieren nur, weil es verboten ist, gegen sie Einspruch zu erheben. Das gilt auch für die Denkmäler von Persönlichkeiten, die an sich keine Antipathie wecken. Ich meine hier General Karol Swierczewski, ermordet 1947 von ukrainischen Truppen: Nicht er selbst, sondern seine Anschauungen waren den Einwohnern Warschaus verhaßt. So verschwanden auch seine Denkmäler.

Das Schicksal der Monumente (genauso wie anderer Kulturdenkmäler von symbolischer Bedeutung) unterliegt immer dem



Wettbewerbsentwurf für das Siegesmonument in Tallinn der Leningrader Architekten Botcharev, Litovtschenko und Timoschkov, 1952-53

Urteil der Geschichte. Je nachdem werden dann die zu einem bestimmten Zweck aufgestellten Denkmäler gepflegt und geehrt oder vergessen. Interessant war die Geschichte des Denkmals für die Schlacht bei Bouvines 1214 zwischen dem französischen König Philipp August und dem Kaiser Otto IV., beschrieben von Georges Duby. Je nachdem wie sich die Beziehungen zwischen Franzosen und Deutschen gestalteten, war das Denkmal entweder euphorisch verehrt oder ganz vergessen. Verhältnismäßig geringe Emotionen wecken die Denkmäler von Gelehrten und Erfindern, die größten Emotionen dagegen die Denkmäler von Politikern und Soldaten. Im Jahr 1917, nach der wiedererlangten Unabhängigkeit Polens, wurden die Denkmäler von Zar Alexander I. und General Paskiewicz und das Denkmal zu Ehren der rußlandtreuen Bürger umgestürzt. Alle wurden aber nach dem Zusammenbruch des Novemberaufstandes von 1830 wieder aufgestellt. Es kommt auch vor, daß Denkmäler auf ihren Platz zurückkehren. So war es mit den während der deutschen Besatzung zielbewußt zerstörten Warschauer Denkmäler des Komponisten Chopin, des Schusters Jan Kilinski, des Schauspielers Wojciech Boguslawski, des Astronomen Mikolaj Kopernik. In Krakau wurde auch zielbewußt das Denkmal für die Schlacht bei Tannenberg 1410 zerstört. Inzwischen sind sie alle, konserviert oder rekonstruiert, an ihren Platz zurückgekehrt.

Zum Schluß möchte ich an eine interessante Geschichte erinnern, verbunden mit einem erhaltenen, aber noch nicht aufgestellten Denkmal. Vor dem Zweiten Weltkrieg beschlossen die Behörden in Katowice, daß Marschall Jozef Pilsudski ein Denkmal erhalten solle. Der Marschall war Sieger im Krieg von 1920, war Sozialist, der im Vergleich zum Nachbarregime ein mildes autoritäres Regierungssystem in Polen schuf. Den Wettbewerb gewann der jugoslawische Bildhauer Augustinicič. Die großen Kosten der Arbeit wurden von Spenden gedeckt. Nach der Vollendung und Bezahlung des Werkes brach der Krieg aus, so daß die Statue in Jugoslawien blieb. Noch 45 Jahre später, als der Name des Marschalls unerwünscht war (man durfte ihn nur im negativen Zusammenhang erwähnen), stand die Statue im Museum des Bildhauers. Nach 50 Jahren, fast im letzten Moment, ist es nun gelungen, die Statue nach Polen einzuführen.

Auch die ungewollten und unbeliebten Denkmäler sind Zeugen der Geschichte. Sie sind ein Element der Vergangenheit, die doch nicht auszulöschen ist. Nun werden sie in verschiedenen Lagerräumen aufbewahrt. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie noch die Zeit erleben, in der wir sie unseren Enkelkindern zeigen wollen, – nicht mehr auf ihren Sockeln, sondern in der Galerie der historischen Sehenswürdigkeiten.